



11. Architekturbiennale Venedig

Text: Sebastian Redecke Fotos: Shanshan Zheng

Erschöpfung macht sich breit. Und vieles liegt am Boden. Der diesjährige Biennale von Aaron Betsky „Out there – Architecture Beyond Building“ ist eine radikale Thematisierung verloren gegangen. Jeder, der mitmachen darf, stellt sich selber aus – bis zum 23. November.

Vom Belgischen Pavillon ist nichts zu sehen. Er ist von einem Baugerüst mit silberner Verkleidung aus Aluminiumtafeln umbaut. Innerhalb der Konstruktion führt ein Weg zum Hintereingang. Die Installation von Kersten Geers und David van Severen nennt sich „1907...After the Party“. Der Pavillon ist bis auf ein paar Stühle und ein kleines Gestell auf Rollen mit Schautafeln leergeräumt, am Boden liegt Konfetti in blassen Farben. Der hundertste Geburtstag des von Léon Sneyers erbauten Pavillons war schon im letzten Jahr. Polen zeigt mit „Hotel Polonia“ hinterleuchtete Schaukasten-Fotos von sechs Gebäuden, die in den letzten zehn Jahren entstanden sind. Je- weils den Bestand und eine erfundene Zukunft unter dem Titel „The Afterlife of Buildings“. Grzegorz Piatek und Jaroslaw Trybus haben sich einen SOM- und einen Foster-Bürobau, die Universitätsbibliothek, einen Terminal am Flughafen und ein Luxus-Wohnquartier, alle in Warschau, sowie ein Kloster auf dem Land ausgesucht und sich raffinierte Fotomontagen ausgedacht. Die Veränderungen der Bauten, die nun zerstückelt, verwahrlost, vermüllt oder skurril umgenutzt sind, sprechen von Willkür, frappierend und beängstigend. Außerdem sind in der Ausstellungshalle zwei Himmelbetten aufgebaut, die an den ersten Tagen für eine Nacht gemietet werden konnten. Polen erhielt in diesem Jahr den Preis für den besten Pavillon der Biennale.

Eine schon ältere Chinesin erinnert sich: „Wir haben noch so gearbeitet.“ In der Ausstellung ihres Landes zwischen den rostigen Öltanks des Arsenale stehen Schreibtische in Reih und Glied, auf denen unter Neonlicht Fotos von bescheidenen Wohnblocks aus den siebziger Jahren ausliegen. Es ist still und dunkel. Die Präsentation „Daily Growing“ ist unscheinbar, diese Wohnbauten gibt es zu vielen Tausenden im Land. Auch hier lebt die Idee der Ausstellung aus der Situation heraus und von einem Thema, das durch seine Prägnanz und Eindeutigkeit ihre Aussage transportiert. Vor der Halle mit den Öltanks stehen einfache Konstruktionen, Unterkünfte für das Erdbebengebiet aus Recycling-Steinen, aus Pappprollen, Kartons und aus Holzplatten zusammengefügt. Einfaches Bauen wird im Maßstab 1:1 exerziert.

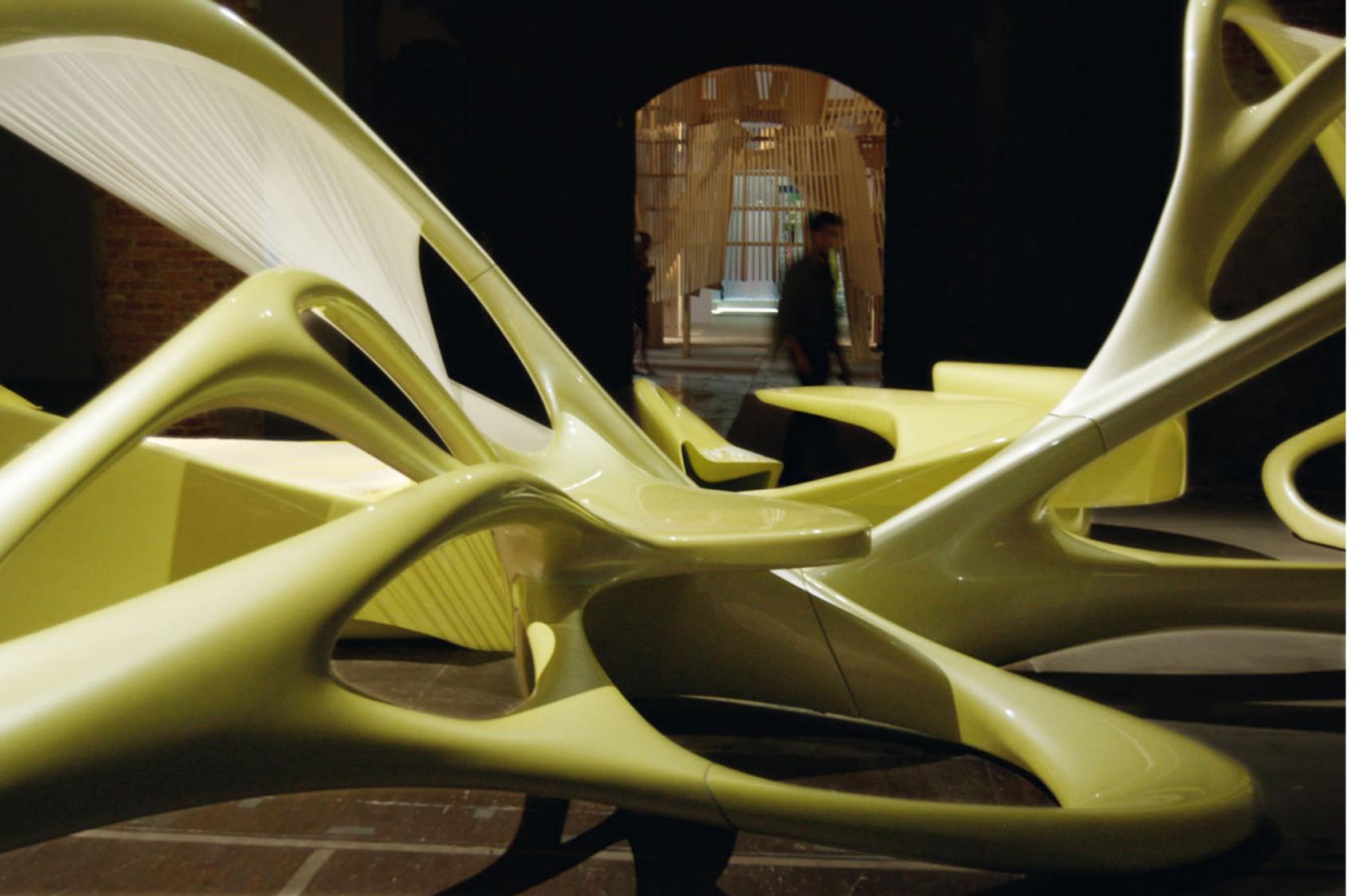
Reduktion, ein bedachter, schlüssiger Aufbau, der vom Besucher begriffen wird, und eine gewisse Ironie können bei den drei Präsentationen herausgelesen werden. Das Wichtigste scheint die Leere zu sein, die sich anbietet, um über den eigentlichen Sinn von Architekturausstellungen nachzudenken. Warum dies so wichtig ist, macht ein Großteil der übrigen in diesem Jahr gebotenen Installationen deutlich.

„Out there – Architecture Beyond Building“ heißt der Slogan der 11. Architekturbiennale des Direktors Aaron Betsky. Mit *beyond*, übersetzt jenseits, über eine Sache hinausgehend, lässt er alles offen. Was „Da draußen – Architektur jenseits des Bauens“ alles zulässt, wird im Arsenale gezeigt. Die einzelnen Stationen des langen Wegs durch die Seilerei beginnen mit



Livepräsentation von Philippe Rahm. Goldene Kissen von „Uploadcity“. Doppelliegen im Serbischen Pavillon.

Im Deutschen Pavillon werden die Ausstellungstafeln auf dem Fußboden drapiert. Konfetti-Installation bei den Belgieren.



einem Vorspiel. Ein pechschwarzer Raum. Vor weißen Polster-Drehstühlen liegen Dutzende Bildschirme. Dort laufen permanent Filmklassiker-Happen. Von La Notte, Play Time bis Brazil. Gleich im Anschluss haben Coop Himmelblau das Projekt Herzraum-Astroballon von 1969 hervorgeholt, das ursprünglich als aufblasbare astronautische Station gedacht war. Im passenden Maßstab realisiert nennt es sich „Feed back space“. Die Besucher können unter der fliegenden Architektur und dem durchsichtigen Kunststoffballon ihren Herzschlag messen. Frank O. Gehry ist mit einem gewaltigen Holzgerüst vertreten, das jedes konstruktive Denken negiert – diesmal nicht mit Blech, sondern mit Lehm gekleidet. Es soll ein über großes Studienmodell für ein Moskauer Hotelprojekt sein. Die Lehmbatzen werden per Schubkarre herangeschafft und auf die Holzschalung gedrückt. Eine versteckte Selbstpersiflage?

Bei Philippe Rahms meditativen Ambiente, das von Sphärenmusik begleitet wird, sitzen Unbekleidete auf weißen Podesten. Sie lesen oder dösen nur vor sich hin. Daneben liegen Berge von Peperoni und von Pfefferminzpästilien-Tütchen. Aus einer Rohranlage fließt ganz langsam Wasser und bildet kleine Pfützen. Rahm: „Architecture is a thermodynamic mediation between the macroscopic and the microscopic, between the body and space, between the visible and the invisible, between meteorological and physiological functions.“ Im Hintergrund schweben in einer Computeranimation endlose Reihen von MVRDV-Autos der Zukunft in einer Stadt der Zukunft durch die Luft: „Welcome to the skycar Spacefighter.“ Die Installation ist ein albernes Remake von Metropolis. Greg Lynn hat sich damit befasst, Plastik-Kinderspielzeug einzuschmelzen und daraus wulstig-amorphes Furniture zu formen. Barkow Leibinger gestalteten eine betretbare Holzfläche, auf der Stahlrohre unterschiedlicher Höhe stehen, nach dem Muster eines japanischen Gartens. Die Besucher werden mit den Rohren zu einer Art freiem Stadtlandschafts-Steckspiel animiert: Verdichten, lockern, strukturieren. Massimiliano und Doriana Fuksas sind mit drei riesigen, apfelgrünfarben bespannten Kunststoff-Kuben dabei. Durch Gucklöcher sind alltägliche Szenen am Esstisch zu sehen: „A scene from everyday lift – interior day.“ Bei der langweiligen, repetitiven und dadurch einschläfernden Präsentation häuslichen Lebens, die an ein herkömmliches Hologramm erinnert, spielt auch ein Sohn von Otto Steidle mit.

Zaha Hadid und Patrik Schumacher präsentieren das Großmöbel „Lotus“, formal und programmatic ein Nichts. Es besteht aus Trabi-grünem Kunststoff mit eingehängten „Stores“ und einer Schaumstoff-Einlage als Lümmel-Fläche. Hadid hat noch mehr zu bieten: Als einziger wichtiger Beitrag der Biennale außerhalb der Stadt ist sie in den Salons „Prometheus“ und „Aurora“ des Piano Nobile der Villa Foscari „La Malcontenta“ eingezogen. Dort stehen zwei weitere Möbel von ihr, beige-golden glänzend dem Interieur der Villa angepasst. Ihr Werk nennt sich „Aura“ und soll angeblich Material „aus der DNA des Pal-

iadianischen Regelwerks“ beinhalten. Eine Anmaßung! Wie kann es dazu kommen, dass man sich zum 500. Geburtstag von Andrea Palladio in einer seiner schönsten Villen einnistet? Ganz einfach: Der Kontakt kam wohl über die Tochter des Eigentümers Foscari zustande, die im Londoner Hadid-Büro als Praktikantin gearbeitet haben soll.

Im Arsenale sind Installationen zu sehen, bei denen Architektur und Kunst durcheinander gewürfelt werden, zudem werden sie Jahr für Jahr einfacher, simpler und auf das Markenzeichen ihrer Autoren reduziert. Wo blieb die Hand des Kurators? Die völlige Abwesenheit von konzeptionellen Gedanken oder einem roten Faden von Ausstellungsdidaktik ist bedrückend. Es gibt nur einen einzigen dürftigen Versuch, alles zusammenzubinden: das überall im Arsenale und in den Giardini wiederkehrende schwarz-weiße Kunststoff-Dekorelement, das ein Leitsystem sein soll. Das hat man vor 40 Jahren schon besser hinbekommen. Wie der Direktor Betsky bei der Planung seiner Biennale agierte, erzählt Gehry während seines öffentlichen Streitgesprächs mit Venedigs Bürgermeister, dem Philosophen Massimo Cacciari: „Aaron called me and after 15 minutes I agreed to do something.“ Die Biennale ist eine Ausstellung, die eine radikale Thematisierung verloren gegangen ist. Im Arsenale von Betsky stellt sich jeder, der mitmachen darf, ohne ein Konzept selber aus.

Ganz anders die Shows, bei denen der Name des Designers nicht im Vordergrund steht. Viele dieser im Italienischen Pavillon und in manchen der Nationenpavillons ausgestellten Projekte lassen dahinter einen wissenschaftlichen Apparat vermuten. Chiffrierte Informationen flimmern den Besuchern entgegen, die sie nicht greifen können. Die Projekte mögen interessante Ansätze haben, mögen von Engagement und Begeisterung ihrer Protagonisten getragen werden (NL Architects, Teddy Cruz, Fast, MAP Office u.a.), doch viel zu oft erstickt der Besucher in einem Wust an Material und an einer viel zu komplexen Präsentation, vor allem ökologischer Gesichtspunkte. Andere Konzepte profilieren sich allein durch digitale Informationspakete und Medieninszenierung. Auch Cacciari wurde nachdenklich bei seinem Gespräch mit dem diesjährigen Löwen-Gewinner Frank O. Gehry. Er sprach von einem „spettacolo indifferente“ und fragte nach dem „Baukünstler“. Allerdings zurrte er gleichzeitig Gehrys 130-Millionen-Kongresscenter-Projekt „Venice Gate“ am Flughafen von Venedig fest. Zurück bleibt Ratlosigkeit. Zum wiederholten Mal wurde unter einem Motto, das im Kern nichts aussagt, eine Chance verspielt. So kann man fast nur hoffen, dass der Arsenale in zwei Jahren mangels Ideen einmal leer bleibt.

Und da war noch der Deutsche Pavillon, kuratiert von Friedrich von Borries und Matthias Böttger. Bernadette La Hengst performte ohrenbetäubend zur Eröffnung und begrüßte mit den Worten: „Willkommen im populistischen Paradies.“ Uns blieb nur die Flucht.

Das Werk „Lotus“ im Arsenale von Zaha Hadid mit Patrik Schumacher. Im Hintergrund die Holzkonstruktion eines Modells von Frank O. Gehry. In der Öltank-Halle des Arsenale stehen die Schreibtische des chinesischen Beitrags von Acheng Zhong und Wang Di.